Minnesota Staats-Zeitung.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

Erster Jahrgang. St. Paul, Minnesota, Samstag, den 25. September 1858. Nr. 10.

Bedingungen.

Die **„Minnesota Staatszeitung“** erscheint jeden Samstag.

Preis: Zwei Dollars, in halbjähriger Vorausbezahlung.

Die Annahme von drei Nummern verpflichtet für einen ganzen Jahrgang.

Abonniren kann man zu irgend einer Zeit des Jahres; doch können die dem Abonnement vorangehenden Nummern nicht nachgesandt werden.

Der Subscriptions-Betrag kann in Noten irgend einer guten Bank oder, bei halbjährigem Abonnement, in Postmarken brieflich eingeschickt werden.

Alle Mittheilungen, Gelder u. s. w. sind zu addressiren:

Samuel Ludvigh, Publisher,
Box Nr. 2445, St. Paul, Minnesota.

Preise für Anzeigen.

Zehn Zeilen oder weniger bilden einen Square-Satz.

Ein Square 1 Mal	$0,75.
Ein Square 2 Mal . . .	1,25.
Ein Square 3 Mal	1,75.
Ein Square 4 Mal	2,25.
Ein Square für 3 Monate	6,50.
Ein Square für 6 Monate	10,00.
Ein Square für 1 Jahr .	15,00.

☞ Größere Anzeigen werden verhältnißmäßig auf das Billigste berechnet und vierteljährlich vorausbezahlt.

☞ Beiträge werden auf Verlangen honorirt. Humoristische Novelletten sind am meisten willkommen.

Manuscripte müssen correkt und deutlich geschrieben sein, um beachtet zu werden.

Nichtaufgenommene Einsendungen werden nicht zurückerstattet.

The
MINNESOTA STATE GAZETTE,
Weekly Paper,
published by SAM'L LUDVIGH,
St. Paul, - - - Minnesota.
Price $2,00 per year.

Price of advertising.

One Square, 1. insertion, .	$0,75,
One Square, one Month,	2,25.
One Square, three Months,	6,50.
One Square, six Months,	10,00.
One Square, twelve Months,	15,00.

Agenten der „Minnesota Staatszeitung.“

Minnesota.

New-Ulm und Brown County Fr. Forster,
S. Peter und Nicolet City W. Schimmel,
St. Anthony u. Minniapolis, Orth u. Knoblauch,
Chaska Ch. Eder,
Carver St Kult,
Shakopee W. Ch. Koch,
Mankato Ch. S. Marr,
Still water und Washington City Ch. Scheffer,
Hasting und Dakota City P. Schmidt,
Henderson C Winkelmann,
Winona und Winona City Hr. Fischer.

Wisconsin.

Milwaukee J. G. Kühner,
Sheboygan J. W. Blocki,
Racine S. Ritchie,
Watertown Ch. Schurz,
Mequon Dr. Wenze,

Iowa.

Guttenberg St. Holstein,
Dubuque Joseph Deggendorf,
Davenport C. Kaufmann,
Iowa City H. Spohrleder,
Burlington Ch. Mahlinger,
Fort Madison Hr. Schwachheim,
Keokuk Edmund Jaeger.

Illinois.

Quincy Ph. J. Reyland,
Chicago die Herren Dobler und Erbe,
Peoria A. Potthof,
Peru Fr. Kaiser,
Joliet John Fast,
Ottowa Adam Schneider,
Belleville F. Grimm,
Rock Island J. Huber,
Galena Ch. Schumm,
Warsaw Apotheker Stuckart.

Michigan.

Detroit J. Böhnlein,
Ann Arbor J. Bengel,
Monroe Dr. Dorsch.

Missouri.

St. Louis Blasius Ballmann,

Kentucky.

Louisville Stephan Schmidt.

Ohio.

Cincinnati J M Pflüger,
Hamilton J W Sohn,
Dayton Dr. Schulek,
Chillicothe Ch. Rosenfeld,
Portsmouth Jakob Basler,
Columbus M Fassig,
Sandusky M Bock,
Cleveland Jakob Schroeder, Notar,
Toledo H Philipps u. Co.,

New-York.

New-York Buchhändler Kleefisch, 144 Grandstr.,
Do. Hr. Wiegand, 84 Springstr.,
Troy John Rupp,
Rome Hr. Fassoldt,
Rochester John Heerdt, 149 Mount Hope.
Dunkirk Aug. Peter.

New-Jersey.

Newark Hr. Felder.

Pennsylvanien.

Philadelphia F W Thomas,
Pittsburg W. Weinhard,
Erie Hr. Hartleb,
Hollidaysburg Fr. Olmes.

Maryland.

Baltimore Buchbinder Heyse.

Distrikt Columbia.

Washington E. Niedfeldt.

Virginia.

Richmond J Dörstinger.

Süd-Carolina.

Charleston HH. Wolf u. Martin, 27 Marktstr.,

Georgia.

Augusta Ch. Späth.

Louisianna.

New-Orleans Ch. Touche.

Tennessee.

Memphis Hr. Baum.

Connecticut.

New-Haven Ph. Koch,
Hartfort G Young,
Norwich Chr. Wind,
New-London J. Linicus.

Massachusetts.

Boston Hr. Dahl, 25 E. Doverstraße.

Indiana.

Indianapolis Aler. Metzger.
Terre Haut Lange, Esq.,
Madison Jos. Schmidt,
Aurora Hr. Bloom,
Lawrenceburg Peter Brown,
Evansville Hr. Milsch.

Californien.

San Francisco Karl Fenderich.

Belletristisches.

Der Vesuv.

Von S. Ludvigh.

Alles Leben hier erstorben,
Grauen wecket die Natur;
Düst're Lawa, öde Felsen,
Ueberall nur Todes-Spur.
Schwarze Säulen steigen aus des
Kraters weitem Schauerschlund,
Feuerströme wüthen furchtbar
In dem tiefen Höllenschlund.

Horch, wie's zischet in der Esse,
Wie es knistert, wie es braust;
Und es prasselt und es zischet
Und es sprudelt und es saust,
Schwefeldämpfe wallen aus der
Finstern Tiefe graus hervor,
Aufwärts wirbelt des Gewölkes
Rabenschwarzer Nebelflor.

Fürchterlich ist des Cyklopen
Aufgeregte inn're Kraft;
Schrecklich, wenn sein Riesenarm voll
Grauen in der Tiefe schafft.
Wenn er Erz zu Seen schmilzet,
Felsen aus der Tiefe hebt
Und sie ächzend gegen Himmel
Schleudert, daß die Welt erbebt.

Herkulanum und Pompeji
Traf solch' fürchterliches Loos; —
Dennoch keimen Städte, Fluren
Aus des Todes wildem Schoos.
Auf den Trümmern des Verderbens
Baut des Menschen schwache Hand;
Solche Macht gibt: Hoffnung, Liebe
Zu dem süßen Vaterland.

Schweigend in der Dämmrung Schleier
Ruht Pompeja's ernster Hain;
Zitternd küßt der Abendstrahl den
Melancholi'schen Leichenstein.
Säulen, Tempel, Prachtgebäude
Stürzten in ein Schuttgewühl;
Ernst betrachtet sie der Geist, es
Wogt das Herz in Wehgefühl.

Ausgestorben trauern hier die
Mauern einer Stadt-Ruin;
Zeugen, wie die Welten in dem
Ew'gen Wechselkreis entfliehn,
Ewig ändern sich die Formen
In dem Chaos-Weltenall,
Tod ist Leben — und das Ganze
Einer Gottheit Wiederhall.

Für die „Minn. Stsztg.“

Herr v. Zipfel,

oder:

Die unterbrochene Whistpartie.

Von Julius Gruber, aus Wien.

Erstes Kapitel.

Worin der Leser erfährt, wer der Zipfel ist und was er thuen thuet und so dergleichen mehrere Curiosia, worüber eine große Verwunderung am Ende dieses Kapitels ausbricht.

Motto: Wenn Cupido die Fidel spielt, fangen die Esel zu tanzen an.

Wer einen gesunden Blick hatte, d. h. wer kein Roßbratel in den Augen hatte, der konnte jeden Morgen zwischen 6 und 7 Uhr einen Mann an der Ecke des Bachfischgassel stehen sehen, der ganz in Schönheiten der Natur versunken zu sein schien. Das heißt, die großen, jedoch farblosen Augen dieses Mannes hefteten an den vorübergehenden Körben oder vielmehr an den weiblichen Schönheiten, die an den Körben hingen. — Jede Köchin, jedes Stubenmädchen, die durch jenes Gäßchen ging, mußte die Revue passiren und konnte sich eines gewissen Lächelns nicht erwehren, diesen langen, magern, ausgedörrten Weinstock an den Eckstein sich anranken zu sehen, daß man beinahe glauben konnte, die Füße hätten bereits Wurzel geschlagen. Jedoch das Bemerkenswertheste war der lange Zipfel eines Foulardtuches, das in einer unerforschlichen Länge aus der rechten Rocktasche heraushing, gerade so wie das Nothsignal eines untersinkenden Schiffes.

Niemand kannte diesen Herrn — und so passirte er denn unter dem Spitznamen „Herr v. Zipfel“ in dem Munde der Schönen des Marktplatzes. Wir jedoch können nicht umhin, unsern freundlichen Leser ein wenig näher mit diesem Exemplare der Natur bekannt zu machen.

Baron Schnudy, aus einer alten, aber bereits über sechshundert Mal zu Grunde gegangenen Familie, war der Letzte dieses berühmten Stammes und kinderlos, d. h. er hatte sich von den Kindern los gemacht und lebte auf Rechnung des lieben Herrgottes. Der Mann war sehr religiös, und er wußte immer einige triftige Stellen aus der Bibel zu recitiren; z. B. war es ein Lieblingsthema von ihm: „Du, der du die Sperlinge in der Luft fütterst — sie säen nicht, sie arbeiten Nichts, sie erndten Nichts, — warum soll ich denn Etwas thuen?“

Sie sehen, der Mann hatte allem Ansch ine nach Philosophie studirt — er war also ein gelehrter Mann.

Herr v. Zipfel war, wie gesagt, ein Mann in seinen schönsten Jahren, zwischen vierzig und fünfzig, hatte weiter nichts Falsches an sich, als höchstens seine Zähne, seine Ringe, seine Busennadel und sonstigen Juwelen, auch das Haar war von einem Perückenmacher, das aber glücklicherweise nicht bezahlt war; so konnte ihm auch Niemand vorwerfen, er habe sich aus Schmerz seine eigenen Haare ausgerupft. — Die Kleider waren fein und elegant. Besonders liebte Herr v. Zipfel sehr enganliegende Beinkleider zu tragen, um so besser seinen Wuchs bewundern lassen zu können. Viele Damen waren boshaft genug, etwas von krummen Beinen zu flüstern, jedoch man weiß, die Damen plaudern oft so Vieles, daß man wirklich nicht weiß, was wahr daran ist. Ein schöner Frack, in der Form eines Jagdrockes geschnitten, mit blanken metallnen Knöpfen verziert, bildete einen grellen Contrast mit der Weste, die so weiß und blendend war, wie der klopfende Busen eines neugebornen Kalbes. Die Cravatte, gewöhnlich von hellrother Farbe, schmiegte sich an den Schwanenhals des alten Junggesellen, wie ein alter leinener Lappen um eine Pumpe, die das Wasser nicht mehr recht halten kann; gegen Süden und Norden zu erhoben sich die Spitzen eines Halskragens, schneeweiß, als wie die Gipfel des Himalaya-Gebirges. Zwischen diesen Gipfeln guckte das magere, fleischlose Kinn wie ein Stiefelknecht hervor, über dem eine stattliche Nase, von der Form einer großen gelben Rübe, hervorragte. Die Augen waren mit Winterfenstern versehen und spielten daher in's Violetfarbige hinein, sollen jedoch einst schön blau gewesen sein; allein eine Augenentzündung, durch eine Verkältung im Unterleibe herbeigezogen, mischte das Rothe so in das Blaue hinein, daß diese Mischung ein brilliantes Violet gab. Die Stirne war hoch, jedoch mit so vielen Runzeln überdeckt, wie die Haut eines Rhinocoros am Hinterkörper. Haare waren keine da — daher die Beschreibung ganz überflüssig ist.

Herr v. Zipfel lebte so, wie man sagt, von gar Nichts, als vom Essen und Trinken — d. h. er aß und tränk, wo er gerade etwas zu essen oder zu trinken bekam; jedoch sein hauptsächlichstes Geschäft bestand darin, Neuigkeiten in die Häuser und von da wieder außer die Häuser zu tragen. Hr. Zipfel mischte sich in Alles, was ihn Nichts anging und wußte tausend Anekdoten und Lügen zu erzählen, die er den Leuten mit einer erstaunlichen Zudringlichkeit beizubringen wußte.

Dies ist ungefähr die Lebensgeschichte unseres Zipfels. — Nun kommen wir zum

Zweiten Kapitel.

Der Leser wird neugierig, lernt Frißmichnicht und mehreres andere Gesindel kennen.

An einem schönen Winternachmittage, als die Schlitten pfeilschnell durch die Straßen flogen, blieb ein eleganter Schlitten, mit Tigerfellen ausgeschlagen, vor dem Portale eines großen Hauses stehen. Die Pferde waren mit Schaum bedeckt und wieherten wie die Teufel. Ein alter Bedienter, der so einen großen Pelzkragen hatte, daß man blos den Kragen und den Hut sah, kletterte wie ein Eisbär vom Wagen herab, hob zwei Damen, welche dicht verschleiert waren aus demselben, und führte sie in die bereits offenstehende Thüre.

Ein Schleier hat immer etwas Anziehendes, unter einem Schleier liegt immer verborgener Reiz und wenn die Schleier nicht erfunden wären, so würden den Männern wahrscheinlich viele Täuschungen erspart worden sein.

Um also zu den Damen wieder zu kommen, müssen wir dieselben in das Empfangszimmer begleiten, wo solche in dem Augenblick eintreten, als der Mops des Hauses, Minettel genannt, sich sehr ungebührlich aufgeführt hatte, und mehre Bediente mit Räuchergefäßen, als wie die Opferpriester der alten Römer, im Saale auf- und abgingen. — Beide Damen warfen sich erschöpft auf die weichen Polster eines seidenen Divans, als die Frau des Hauses, Frau v. Mauserl, hereintrat an dem Arme ihres Gemahls, Hrn. v. Mauserl, ehemaligem Zündhölzelfabrikant und jetzt reicher Privatmann.

In diesem Moment sprangen die Damen auf und fielen der Frau vom Hause um den Arm, ausrufend: „O, theure Freundin, wir sind glücklich, Sie wohl zu sehen! O, wie geht's, was macht der liebe Kleine — nämlich der Mops?“ — Kinder waren nicht in diesem Hause.

„O, ich danke,“ erwiedere die Frau v. Mauserl, „wohl, ganz wohl!“.

Schluß folgt.

Das Geld und die Freiheit.

Von Lola Montez.

Die Schweiz ist in der That ein merkwürdiges Land; man kann daselbst Alles finden, — nur das nicht, was man sucht. Wie sehr die Zeitungen die Gesinnung und die Lage eines Landes fälschen können, habe ich eben hier sehr gründlich erfahren. Mit welchen Begriffen kömmt man nach der Schweiz, nachdem man so viel Klagen über den dortigen Radikalismus, über die dortige Anarchie, über den Freischaarenzug und die blutigen, grausamen Zwistigkeiten gelesen hat, in welchen die Cantone mit einander verwickelt waren. Hat man bei den Berichten von solchen Zuständen in einer Republik nicht stets drei Kreuze geschlagen und gebetet: Behüte uns der Himmel vor Schweizerfreiheit und Schweizerrepublik, trotz Wilhelm Tell und Winkelried, trotz Calvin und Rousseau und trotz Johannes v. Müller!? —Ist man hier, so lacht man über die Gebete und die Flüche, die man vielleicht über solch ein Unwesen ausgestoßen hat, man lacht über seine Furcht und über sein Mitleid, man lacht über die Idee, welche sicher damals das ganze conservative Europa und die gesammte Diplomatie theilte: die Schweiz, dieses Wespennest der Anarchie und der rothen Propaganda müsse von den Bayonnetten der Großmächte ausgenommen und die Republik der Schweiz in ihre Bestandtheile zersetzt werden, also italienisch (österreichisch), französisch und deutsch-preußisch werden zum Heile der Monarchie und der Gesetzlichkeit.

Aber ich habe in keinem Lande so wenig Republikanismus als in der Schweiz gefunden, im Gegentheil, ich fand eine hohe Achtung vor der Monarchie und dem Adel, ich fand eine erstaunliche Verehrung vor Titeln und Orden und eine über alle Begriffe gehende Hochachtung vor dem Gelde.

Es ist wahrhaft lächerlich zu sehen, wie die Schweizer nach Titeln jagen, und wie diejenigen, welche einmal irgend ein Aemtchen der geringsten Stufe innegehabt haben, sich ihr Leben lang damit herumschleppen, indem sie den früheren Beamtencharakter durch das Wort „Alt“ bezeichnen.

Da giebt es Alt-Schultheiße und Alt-Bürgermeister, Alt-Nachtwächter u. Gott weiß, was noch für Alte, die mitunter sehr jung sind. Der Betitelten giebt es Legion, und besonders erregen die vielen Offiziere, Obristen und Hauptleute Erstaunen, doch diese Herren in Uniformen beziehen keinen Sold, sondern pflanzen wie die Helden Roms ihren Kohl, oder sitzen, nicht wie die Helden Roms, auf ihren Comptoirsesseln, hinter ihren Geldtischen, oder wiegen ihren Käse und ihre Butter und ziehen die Uniform nur bei Spektakeln, wie großen Paraden oder Sängerfesten oder anderen Gelegenheiten an, wo es gilt, fürchterliche Phrasen für die Freiheit oder gegen die Anarchie, für oder gegen die Jesuiten, für oder gegen die Junker, für oder gegen die Flüchtlinge zu machen.

Ja, diese Schweiz ist in der That ein merkwürdiges Land.

Man frägt sich tausendmal, ob man wirklich auch in dieser verrufenen Schweiz ist, ehe man so recht daran glauben will, und man glaubt es nicht eher, bis man die ganze Schweiz durchreist, bis man alle Hauptstädte gesehen und überall etwas von Allem gefunden hat, von dem Allen, was man in der Schweiz zu finden hoffte und suchte.

Die Schweiz ist ganz Europa im Kleinen. Könnte ich es, ich würde dieses Land als Modell des gegenwärtigen moralischen und politischen Zustandes in Europa in irgend einem Museum oder Zeughause oder sonst wo aufstellen und dann die Diplomaten und Schriftsteller herbeirufen und ihnen sagen:

Jetzt studirt, schwatzt nicht in's Blaue hinein, laborirt nicht auf gut Glück an den Staatskörpern.

Alle Kämpfe, welche Europa seit Jahrhunderten und seit Jahren bewegen, alle diese Kämpfe haben auch in der Schweiz stattgefunden und finden noch statt. Die verschiedenartigsten Elemente wogen hier durcheinander, Liberalismus, Jesuitismus, Atheismus, Fanatismus für das Alte, Herkömmliche, kurz, diese Schweiz bekommt, je nachdem man sie an's Licht hält, ein anderes Aussehen, bald ist sie radikal, bald ultramontan, hier herrschen die Junker, dort die Mönche, hier die Advokaten, dort die Jesuiten, hier die Krämer, dort die Bankiers, hier die Aristokraten, dort die Demokraten, hier die Ultras, dort die Reactionärs, kurz, es giebt kein politisches und religiöses Element, kein Element des Unglaubens und der Anarchie, welches in der Schweiz nicht seinen Platz fände uud auf einer Stelle um die Oberherrschaft kämpft, auf einer anderen sich gegen dieselbe vertheidigt und an einer anderen wiederum dieselbe wirklich erlangt hat.

Nach Allem, was ich gesehen habe, behaupte ich dreist:

Die Schweiz ist keine Republik, und die Schweizer sind keine Republikaner.

Dem Namen nach mag Beides der Fall sein, aber in der Wirklichkeit sieht es anders aus.

Leute, denen das Geld und der Geldbesitz über Alles geht, Leute, die eine solche Vorliebe für Titel und Orden besitzen, Leute, auf welche die Geistlichkeit noch einen solchen überwiegenden Einfluß ausübt, diese Leute sind wohl nicht gut, wahre Republikaner zu nennen, was auch sicher kein Unglück ist. Ich habe die Schweizer so loyal, so monarchisch gesinnt gefunden, wie kein zweites Volk auf der Erde. In Genf ist dies namentlich der Fall.

Der König Louis Philipp von Frankreich hatte keine besseren, treueren und anhänglicheren Freunde, als die Genfer, und Louis Napoleon, um dessenwillen einst die Schweiz gegen Frankreich, ja gegen alle Großmächte, welche des Prinzen Entfernung aus der Schweiz, trotz dem, daß er Schweizer Bürger war, verlangten, 70,000 Mann rüsteten, wird sicher keine anhänglicheren Freunde, als eben wieder diese Genfer finden, welche damals ganz zufrieden waren, daß der Schweizer Bürger Louis Napoleon sie freiwillig verließ, um das Land aus seiner Verlegenheit zu reißen.

Ich habe nirgends solche conservative Gesinnung, solche hartnäckige Anhänglichkeit am Alten gefunden, wie gerade in dieser Schweiz, und ich glaube die Herrschaft der Jesuiten in verschiedenen Cantonen trotz aller Demokratie ist auch hierfür ein Beleg.

Man setze mir nicht entgegen, daß die alten Patrizier-Familien nur so conservativ sind, aber nicht das Volk, ich würde hierauf entgegnen:

Es gilt in der Schweiz keine Regel. Hier sind die Junker conservativ, dort der Landmann, hier ist das Land ultra-demokratisch und die Stadt höchst conservativ, und dort ist es gerade umgekehrt.

Es ist wahr, die Revolutionen in Frankreich haben namentlich in dieser Schweiz und hier mehr als in irgend einem Lande ihren Wiederhall gefunden, und unter schweren, blutigen und grausamen Kämpfen sind Veränderungen eingeführt worden, fast alle Cantone haben jetzt wirklich republikanische Verfassung, welche aus der Volkssouveränität hervorgegangen, aber diese Verfassungen sind hier, was sie überall sind, — Papier.

Die Gewohnheit, das Leben, die Bedürfnisse der Armen und die Macht der Geldmänner, Alles dieses hat mehr Gewicht, als die Verfassungen. —

Wie gesagt, der Respect vor dem Gelde, vor dem Besitze ist nirgend so groß, wie in dieser republikanischen Schweiz, und dieser Respect verträgt sich nicht mit der Anarchie.

Für diejenigen, welche ihr Geld ohne viele Mühe an den Mann bringen, aber ein wenig toll und frei leben wollen, giebt es kein schöneres Land, als die Schweiz.

Der Schweizer thut Alles für das Geld und duldet Alles um das Geld.

Die so freien Schweizer lassen sich für die Dynastien todtschlagen und schlagen todt, wenn sie nur reichlichen Sold bekommen.

Sie gestatten den Fremden bei sich alle möglichen Freiheiten, wenn sie nur wissen, daß diese Fremden einen schweren Geldsack bei sich führen.

Der Reisende mag sich in andern Ländern unterhalten, in der Schweiz wird er wahrhaft glücklich.

Er kann thun und lassen, was er will, er wird behandelt wie ein König, die Polizei macht überall tiefe Bücklinge vor ihm und drückt ein, ja sogar beide Augen zu, wenn er einen oder viele dumme Streiche macht, wenn er nur hübsch Geld im Lande läßt.

An diesem sine qua non fehlte es mir, Dank der Liberalität des Königs von Bayern, in der Schweiz nicht, und ich lebte à mon aise wie nirgends.

Die Engländer, die Mylords und ich, —wir danken Gott für die Schweiz, und wir werden uns gegen ganz Europa waffnen, wenn dieses gegen das Land einen Kreuzzug unternehmen sollte.

Hier ist der einzige Fleck in Europa, wo man für sein Geld allen seinen Launen fröhnen kann, wo man nicht auf jedem Schritte, bei jedem Vergehen gegen die Straßenordnung von der Polizei auf den Fuß getreten wird.

Und für diese schöne Freiheit, sich geben zu können wie man ist, wird weiter nichts verlangt, als dem Gastwirthe, und mit wem man sonst zu thun hat, die Rechnungen mit vierfacher Kreide prompt und pünktlich zu bezahlen.

Es ist daher grundfalsch wenn man glaubt, die Schweiz gehöre den Anarchisten und sei der Heerd der anarchischen und republikanischen Propaganda; — die Schweiz gehört den Mylords, sie gehört Allen denen, welche Geld haben und wenigstens einen Theil davon in der Schweiz verzehren.

Die paar Flüchtlinge und deutschen Handwerksgesellen, welche sich daselbst aufhalten, werden Europa wahrlich nicht in Flammen setzen, und bei den Schweizern finden sie sicher keine Sympathie, denn sie sind arme Teufel; vielmehr erscheinen ihnen diese Leute als ein sehr angenehmer Luxus, und was soll ich schließlich sagen? — Ich wiederhole es, die Schweiz ist den conservativen Interessen durchaus nicht gefährlich, und statt sie beständig mit argwöhnischen Augen zu betrachten, sollte man alle republikanischen Brauseköpfe auf einige Zeit nach der Schweizer-Republik in die Lehre schicken. *)

*) Oder nach den Ver. Staaten. Die Red.

Joseph der Zweite.

Dessen väterliche Sorge in Zeiten des Mangels.

Schon im Jahre 1770 hatte besonders in Böhmen und Mähren eine naßkalte Witterung das Getreide auf den Feldern zu Grunde gerichtet und bereits einen fühlbaren Mangel zu erzeugen angefangen. Während des Winters kauften Wucherer das vorhandene Getreide meistens auf, um es auf noch höhere Preise hinaufzuschrauben und dann im In- und Auslande zu verkaufen; diese Speculation gelang nur zu gut, indem auch die Nachbarländer an den Folgen einer Mißernte litten. Noch mehr stieg das Elend unter dem armen Volke, als auch die Feldfrüchte des Jahres 1771 mißriethen. Hatte es sich bisher noch mit Kleien und Mehlstaub, mit einigem Gemüse genährt, so war es nun hier und da auf gekochtes Gras und gestoßene Baumrinde beschränkt. Die auf eine furchtbare Höhe gestiegene Hungersnoth hatte verderbliche Seuchen in ihrem Gefolge. Die Noth war grenzenlos und die Sterbelisten waren auf das Doppelte und Dreifache gestiegen. Selbst bis Wien erstreckte sich das Elend.

Mahnungen und Befehle an die Besitzer von Getreidevorräthen, sie dem Volke um erschwingliche Preise zu öffnen, sowie die Ausfuhrverbote wurden nur wenig beachtet, davon überzeugte sich der Kaiser durch immer auf's Neue einlaufende traurige Nachrichten. Er ließ daher zunächst in Wien selbst Brodhütten zur unentgeldlichen oder wenig kostspieligen Speisung der Bedürftigen errichten und besuchte dieselben tägleich mehrere Male, um sich zu überzeugen, ob Alles seinen Absichten gemäß verwaltet würde. Auch ließ er in den Vorstädten drei Commissaire umhergehen, die alle Kranken und Armen, welche sich auf seinen Befehl beim Richter ihres Distrikts hatten melden müssen, aufzuschreiben hatten, um sie in die Hospitäler**) vertheilen, ihnen Brod und andere Victualien reichen zu lassen.

Dann sendete Joseph aus seiner Schatulle nach Mähren 60,000 Gulden, um sie durch den Großcapitain dieser Provinz, den Grafen von Kaunitz, unter die Nothleidenden vertheilen zu lassen, und wie verborgen der Kaiser auch seine Wohlthat gespendet haben mochte, gleichwohl hatte es seine Mutter erfahren und fühlte sich durch dieses großmüthige Beispiel gereizt, eine gleiche Summe dem hungernden Volke in dieser Provinz zu reichen.

Am gräßlichsten aber war der Mangel im Königreich Böhmen. Als eine Nachricht auf die andere in Wien eintraf, daß dort der Jammer immer höher steige, der Wucher immer himmelschreiender wurde, da blutete Joseph's Herz aus tausend Wunden. Er floh den Glanz des Hofes und machte sich persönlich auf den Weg zu seinen unglücklichen Unterthanen. Wehe nun dem Kornwucherer und dem nichtswürdigen Beamten. Aller Augen folgten seinen Schritten. Auch unterwegs hatte der Kaiser schon manche Gelegenheit, seinem milden Herzen Genüge zu leisten. Hier nur eine Anekdote: Er sah an der Straße einen Bauer in Ketten arbeiten „Was hast Du verbrochen,“ fragte er den Unglücklichen, „und wie lange gehst Du in Ketten?“ — „Ach,“ antwortete der Gefragte dem Officier (dafür sah er den Kaiser an), „ich habe einen Hasen todtgeschlagen und muß nun sechs Wochen lang diese Strafe leiden.“ Hierauf stieg Joseph aus dem Wagen, veranlaßte den Bauer ihm in's Dorf zu folgen und kehrte mit ihm im dasigen Wirthshause ein. Von hier aus mußte der Bauer zum Amtmann gehen und ihn zum Officier einladen. Dieser aber fuhr den Bauer an: „Der fremde Cavalier hat gerade so weit zu mir als ich zu ihm. Er kann herkommen.“ Als der Bauer diese trotzige Antwort überbrachte, erhob sich der Kaiser und ging mit dem Gefesselten zum Amtmann, den er gar hart anließ und in dessen Gegenwart den Bauer entfesselte. Dieses Beispiel kaiserlicher Gerechtigkeit schreckte die kleinen Dorfkaiser weit und breit.

Sobald er auf dem Schauplatze des Jammers angekommen war, ließ er vor allen Dingen die Magazine der Armee nebst den Speichern des Adels und der Klöster öffnen, die Getreide- und Mehlvorräthe unter die Armen vertheilen. Durch ein so schönes Beispiel ward so mancher reiche Gutsbesitzer zur Nachahmung hingerissen. Dann sendete er Eilboten nach Ungarn, ließ das dort wohlfeile Getreide in großen Quantitäten ankaufen und schleunigst nach Böhmen führen. Ferner setzte er eine besondere Commission ein, welche die in Böhmen selbst noch vorhandenen Getreidevorräthe aufsuchen und aufzeichnen mußte, und da sich fand, daß Grundbesitzer und Händler mehr Getreide aufgespeichert hatten als sie selbst in mehreren Jahren würden bedurft haben, so erließ der Kaiser einen Befehl, wonach seiner Getreide-Commission für eine bestimmte Baarzahlung alle Vorräthe in so weit überlassen werden mußten als sie den eignen Bedarf der Besitzer überstiegen. Er selbst sah überall mit eignen Augen. Die Paläste des Reichthums wie die Hütten der Armuth betrat sein fürstlicher Fuß, hier Lob dort Tadel spendend, hier strafend dort beglückend. Dem dürftigen Landmann ließ er das Saatkorn auf Wiedererstattung austheilen. Als er das Hospital in Prag besuchte, ließ er den Armen eine große Menge Leinewand reichen, schenkte der Anstalt eine ansehnliche Summe Geldes und vermehrte deren Einkünfte um 24,000 Gulden, sowie er denn überhaupt während seines Aufenthaltes in Böhmen nicht weniger als 50,000 Dukaten verausgabte. Auch die Leibeigenschaft konnte vor ihm nicht bestehen und außerdem wurden die Steuern nicht unbedeutend vermindert. Traf er irgendwo eine militärische Execution zu Beitreibung der Abgaben, so mußte sie auf seinen Befehl abziehen und nach ihrem Garnisonplatze zurückkehren. Er selbst verordnete hier und da die Füllung von Vorrathshäusern und überwachte die Ausführung seiner Befehle. Daß sich nämlich Joseph von seinen Beamten nicht täuschen ließ sondern überall controllirte, ja daß er fast allgegenwärtig zu sein schien, wird der Leser ohne unsre Versicherung glauben. Es war Niemand einen Augenblick sicher von ihm überrascht zu werden. Und doch entdeckte er noch manche Nachlässigkeit. So sah er eines Nachmittags in einer kleinen Stadt eine Menge mit Getreide beladener Wagen halten. Er fragte die dabei stehenden Bauer, warum sie ihr Gut nicht ablüden. „Ach,“ antwortete einer davon, „schon seit diesem Morgen um 4 Uhr sind wir da und werden vom Amtmann nicht abgefertigt.“ — „Das ist doch schlimm,“ antwortete der Kaiser, der seine Officiersuniform trug; „wartet noch ein Weilchen, ich will mit dem Manne sprechen.“ Nach diesen Worten ging er in das Haus des Amtmanns, den er noch bei Tische antraf. „Verzeihen Sie, Herr Amtmann, sagte er höflich, „ich wollte mich bei Ihnen für die armen Bauern verwenden, daß sie bald befördert würden, indem sie schon seit frühem Morgen darauf warten.“ — „So?“ fuhr ihn der Amtmann an, „der Herr Officier sind doch hoffentlich von irgend jemandem autorisirt auf diese Weise gegen mich aufzutreten?“ — „Das eben nicht,“ antwortete der Kaiser, „aber die armen Leute dauern mich. Ich bitte wiederholt um deren Abfertigung.“ — „Wird ohne Sie geschehen,“ versetzte der Beamte kurz, dem Officier zum Abireten winkend und weiter essend. — „Wenn nun aber dennoch nicht?“ sagte Joseph in scharfem Tone. „Niemand kann sich auf einen Mann verlassen der seine Pflicht be-

**) Die Joseph völlig umgestaltet hatte, so daß man mit Uhland sagen konnte:

Ich ging zum Hospitale,
Da fand ich Alles nett,
Viel Grütz' und Kraut zum Mahle:
Und reinlich Krankenbett.
Auch sorgt' ein schön Erbarmen
Für manch verwahrlost Kind.
Wer denkt des Volks, des Armen,
Die allverwahrlost sind?